Der heilige Krieg : "Ich bringe nicht Frieden, Ich bringe das Schwert"

Autor(en): **Friedrichs, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-133764

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn einmal die Menschen den Mut finden, sich darauf zu einigen und zu stützen, dann ist Christus wiedergekommen, auch wenn jene Welt dann auch gar nicht christlich heißen sollte.

Wir wissen nicht, wann und wie das geschehen wird, aber eins ist notwendige, heilige Pflicht, Ziel und Richtung im gegenwärtigen Chaos zu suchen und da können keine kleinlichen, schwächlichen Ratschläge und Maßregeln dienen, sondern da kann nur etwas ganz Neues, Großes und Starkes helfen, und das ist für uns der kommende Christus.

L. Stückelberger.

Der heilige Krieg.[1]

„Ich bringe nicht Frieden,
Ich bringe das Schwert."

Meine Zuhörer!

Dem Wunsche vieler von euch nachkommend will ich heute meine Betrachtungen anknüpfen an das furchtbare Weltendrama, dessen Zuschauer oder gar Teilnehmer wir alle sind. Ich sage ausdrücklich: anknüpfen soll meine Rede daran, und nicht soll sie den gegenwärtigen Krieg selbst sich zum Gegenstande wählen, denn ich gestehe offen, daß ich nur mit Abneigung an ein solches Thema herangehen würde. Ich liebe es im allgemeinen nicht, eine Stimme in einem Chor von vielen tausenden zu sein; denn ich habe im Leben die Erfahrung gemacht, daß die Stimme der schlichten Wahrheit sich am wenigsten Gehör und Wirkung verschaffen kann, wenn viele, wenn zu viele durcheinanderrufen; ich habe erfahren, daß aus solcher Vielrederei sich am allerschwersten ein richtiges Urteil bilden und abklären kann. Allerdings — wer vor einer aufmerksamen Zuhörerschaft steht und redet, der muß gehört werden. Aber wenn der Sprechende sich einen Gegenstand wählt, über den fort und fort von allen Seiten, von Berufenen und Unberufenen geredet und geschrieben wird, dann hat er wenig Aussicht auf Wirkung seines Wortes bei seinen schon übersättigten Zuhörern. Doch auch abgesehen von dieser allgemeinen Erfahrung, verspreche ich mir wenig Gewinn von einer den gegenwärtigen Krieg speziell behandelnden Frage. Um ein Beispiel anzuführen: ihr wißt, daß immer wieder die Frage aufgeworfen wird, wer oder was eigentlich Schuld hat an dieser furchtbaren Tragödie. Ich meine, daß es ziemlich müßig und zwecklos ist, sich darüber zu äußern, zumal in einer Erbauung zu äußern, selbst wenn man eine heil-

---

[1]) Religiöse Rede, verfaßt für die „Freie evangelische Gemeinde" zu Königsberg in Preußen.

same Lehre daraus ziehen könnte. Gesetzt, ich vermöchte das, ich könnte das feine Gewebe einer schlauen Diplomatie und berechnenden Staatskunst klar durchschauen, die über uns das Unglück gebracht haben, ich könnte alle Fäden und Fädchen dieses Gewebes bis zu ihren Ursprüngen verfolgen — was hülfe es jetzt, wo nun einmal das grenzenlose Elend über die Welt hereingebrochen ist? Die Tatsache des entsetzlichen Krieges ist da, und auch der glühendste Friedensfreund muß sich mit dieser Tatsache abfinden und Stellung dazu nehmen, und diese Stellungnahme — ich wiederhole: die Stellungnahme auch des wärmsten Friedensfreundes eines jeden Landes zu dem bereits ausgebrochenen Krieg kann doch keine andere sein als die, daß jeder seinem Volke die Selbsterhaltung wünscht und dazu mithilft, soviel er kann. Wir sind Deutsche, wir fühlen, empfinden, denken, handeln deutsch und wollen unser Deutschtum retten, erhalten und befestigen. „Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an, hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft."

Wenn ich es also auch ablehne, eine Einzelfrage wie diese nach den schuldigen Urhebern oder Ursachen des gegenwärtigen Krieges vor euch zu behandeln, so betone ich dagegen mit Nachdruck dieselbe Frage und will sie zum Vortrag bringen, wenn ich sie allgemeiner fasse: wer ist schuld am Kriege überhaupt, an jedem Kriege also, an dem unseligen Zustand des Menschengeschlechts, der das glückliche Reich des dauernden Völkerfriedens nicht aufkommen läßt? Diese Frage scheint mir von größter Wichtigkeit zu sein, sie ist umfassender als jene andere, und von ihrer richtigen Beantwortung hängt es allein ab, ob die Möglichkeit jemals gegeben ist, den Ausbruch aller künftigen Kriege zu verhindern und den unbewaffneten Völkerfrieden als immerwährenden Zustand herbeizuführen. Und fragst du mich nun, mein lieber Zuhörer, wen ich für den schuldigen Urheber des Krieges überhaupt halte, so antworte ich dir kurz: der Schuldige — bist du. Ueberrascht dich das und fragst du weiter: wie soll ich das verstehen? Wie soll ich einflußlose, schlichte Persönlichkeit Anteil haben an so schrecklichem Blutvergießen? so sage ich: wehe dem, der sich nicht mitschuldig fühlt! An einem Kriege, an seiner bloßen Möglichkeit, an dem ganzen, ihn bedingenden unseligen Weltzustand sind alle mitschuldig, alle, ich nehme keinen aus, mich selber nicht, auch dich nicht. Nun wirst du mich verstehen, wie ich es meine; du verstehst jetzt, daß wir durch unsere schmachvolle Gleichgültigkeit und durch die sträfliche Versäumnis unserer vornehmsten Pflichten die Kriege und überhaupt alles Böse und alles Elend der Welt mitveranlaßt haben und fort und fort mit veranlassen. Ja, meine Freunde, der Krieg ist nicht eine Erscheinung, die vereinzelt, ohne Zusammenhang mit anderen unsittlichen menschlichen Handlungen dasteht, und kann darum auch nicht als vereinzelte Tatsache, losgelöst aus ihrer Umgebung und

losgelöst von ihrer Wurzel beurteilt, erklärt und somit bekämpft werden; der Krieg ist vielmehr eine Folge des ganzen unsittlichen und sündigen Zustandes des Menschengeschlechts, ist eine von den tausend giftigen Früchten der Selbstsucht, jener schrecklichen höllischen Macht, in deren Banden wir alle schmachten, weshalb wir auch alle ohne Ausnahme uns anzuklagen haben, wo immer in Staat und Gesellschaft die Lüge und die Heuchelei, der Haß und die Rachsucht, die Habgier und die Ausbeutung, der Mord und die Zerstörung und die schändlichsten Laster ihr unheimliches Wesen treiben. Haben wir nicht unmittelbar selbst das Verbrechen begangen, so haben wir es mittelbar angestiftet und befördert durch unser sündiges Verhalten. Wer mit kaltem Blute, ohne in tiefste sittliche Entrüstung zu geraten, zusehen kann, wie das Böse in tausend Gestalten Himmel und Erde verwüstet, der ist selber vom Bösen und ein Kind der Verworfenheit.

Wohlan also! Indem wir unsere Fehler erkennen, die Fehler der Geistesstumpfheit, der Feigheit und Willensschwäche, finden wir auch den Weg, das Bessere und Rechte zu tun, finden wir die Mittel, um das grauenvolle Heer der Laster und Verbrechen zu bekämpfen. Ja, ein Kampf ist's, zu dem ich auffordern muß, ein Kampf, wie ihn der Held des Evangeliums selbst geführt und von seinen Anhängern verlangt hat, indem er ausrief: ich bringe nicht den Frieden, ich bringe das Schwert! Ihr wißt aber, meine Zuhörer, welch ein Kampf hier gemeint ist; hervorzuheben ist nur die bedeutungsvolle Tatsache, daß wir den Krieg mit einem Gegenkrieg von anderer Art vernichten müssen, den Krieg, der mit den Waffen dieser Welt geführt wird, bekriegen müssen mit Waffen, an denen kein irdischer, sündiger Staub klebt. Und so muß es denn in der Tat heißen: Krieg gegen Krieg — ein anderes gibt es nicht, und so laßt uns denn angesichts des höchsten Friedensfestes der Christenheit dennoch der ganzen Welt laut und eindringlich zurufen: wir bringen nicht Frieden, wir bringen das Schwert!

Es läßt sich vieles darüber sagen, aber bevor wir uns klar machen, welche Rüstung zu unserem Feldzug wir anzulegen und gegen welche Feinde wir auszuziehen haben, müssen wir noch einen kleinen Strauß ausfechten mit Gegnern, die sich leider in unseren eigenen Reihen finden. Es sind gerade die Leute, die sich Pazifisten nennen, Männer, die in der Friedensbewegung arbeiten, die bisweilen betonen, die Friedensfrage sei keine moralische, sondern eine politische Frage. So ist es von bekannten Führern der Bewegung in Zeitschriften verkündet worden, und immer haben diese Männer auch in diesem Sinne gearbeitet. Aber wie unüberlegt ist das gesprochen! Ich möchte diese Männer fragen: aus welchem Grunde sie denn eigentlich so eifrig sich der Friedensarbeit widmen, und sie werden mir doch antworten müssen: weil wir den Krieg für durchaus verwerflich und ganz unvereinbar mit der sittlichen Würde des Menschen halten. Nun,

schon wenn sie das zugeben, darf ich doch wohl das Problem, dem sie ihre ganze Kraft widmen, ein sittliches nennen. Aber weiter! Sie werden mir entgegenen, daß die Mittel, die sie anzuwenden hätten, um das ihnen vorschwebende Ziel zu erreichen, eben keine moralischen sind oder sein können, denn mit bloßen schönen sittlichen Ermahnungen nach Art der Kanzelredner komme man nie und nimmer weiter. Dergleichen sei ja schon oft geschehen und geschehe immer aufs neue, aber den Völkerfrieden bringe man so nicht zustande, dazu bedürfe es bestimmter positiver Maßnahmen, die eben politischer Art seien. Meine Freunde, in diesem Vorwurf liegt richtiges und falsches durcheinandergemengt, das klar zu sondern nicht schwer fällt. Ich gebe unbedingt zu, daß die Lösung der großen Aufgabe der Völkerversöhnung ein Werk innerer und äußerer Politik sein muß, aber wehe, wenn sie das nur ist, wenn sie nicht zugleich eine Schöpfung unermüdlichen sittlichen Ringens und Arbeitens der ganzen Menschheit ist. Das ist's, worauf es ankommt. Bringt die Moral in die Politik hinein, so daß keine einzige politische Tat mit den ewigen Forderungen des Gewissens und der sittlichen Vernunft in Widerspruch steht, so daß jedes äußere, Staat und Gesellschaft ordnende Gesetz nur eine Anwendung unerschütterlicher sittlicher Grundsätze ist, und ihr habt alles, was ihr zu eurem großen Vorhaben braucht. Verkettet unauflöslich die Moral mit der Politik — damit ist alles ausgesprochen, was sich wie von allen sozialen Aufgaben, so auch von der Aufgabe einer Friedensbewegung überhaupt sagen läßt. Was aber jenen Vorwurf bloß sittlicher Ermahnungen betrifft, so denke ich natürlich nicht daran, es dabei bewenden zu lassen. Ich bringe nicht Frieden, ich bringe das Schwert — heißt das etwa schwächliche Worte machen? Es heißt Taten vollbringen, Taten, zu denen ein ganz anderer Heldenmut und eine andere Kraft gehört, als man auf den mit Blut getränkten Schlachtfeldern zu zeigen hat.

Der eben berührte Punkt vom Verhältnis der Moral zur Politik ist so wichtig, daß ich ihn näher erläutern muß. Ihr wißt, daß man als die hauptsächlichste Ursache des Krieges die menschliche Habgier anzuführen pflegt. Es liegt, sagt man, im materiellen Interesse mancher Menschen, daß der Krieg nicht ausstirbt, sei es, daß er ihren Reichtum oder ihre Macht vermehrt, oder überhaupt ihnen bedeutenden Gewinn bringt und Gelüste ihrer Selbstsucht befriedigt. Das ist ruchlos, aber denkt man denn nicht daran, daß es dieselben unsittlichen Beweggründe sein können, um derentwillen einer den Frieden begehrt und den Krieg bekämpft? Wenn etwa ein reicher Handelsmann erklärt: der Krieg macht mich ärmer, er beraubt mich meiner Güter, deshalb fort mit ihm! so braucht solche Denkweise an sich nicht tadelnswert zu sein. Um aber seine wahre Gesinnung zu erforschen, möge man ihm anstelle seiner bisherigen Beschäftigung die Herstellung von Kriegsmaterialien an-

bieten und die glänzende Aussicht seines Verdienstes eröffnen, die ihm ein Krieg bringt. Willigt er ohne Bedenken ein, dann — Fluch über seine frühere Friedensliebe, da sie eine Lüge war. So kann scheinbar Gutes aus einem bösen Herzen kommen, und daran denken die nicht, die uns glauben machen wollen, die Friedensfrage sei nicht von sittlicher, sondern von politischer Art und Beschaffenheit. Sie wollen Frieden um jeden Preis, dessen bloße Herbeiführung, wie sie meinen, unter allen Umständen eine Kulturerrungenschaft sein müsse. Ich aber sage: Fluch über eine Errungenschaft, wenn für die menschliche Selbstsucht gebar! Freilich, der Mund der Kanonen ist verstummt in diesem sogenannten Friedensreich, aber die Hyänen der Habsucht schleichen nach wie vor umher, den nie gestillten Hunger zu befriedigen. Ist es doch beim Ausbruch vieler Kriege vorgekommen, daß, als der Ruf zu den Waffen erscholl, viele Tausende mit Jubel folgten, nicht etwa aus Begeisterung, sondern weil sie das kleinere Elend auf den Schlachtfeldern für das größere eintauschen wollten, unter dem sie im Frieden ihr Leben lang seufzten.

Doch ich muß mich noch deutlicher erklären, um die Notwendigkeit einer Verbindung von Moral und Politik zu zeigen. Ich erinnere also zunächst daran, wie es mit der Natur der Menschen steht, daß ein großer Teil ihrer Bestrebungen von nur unlauteren Zwecken und der andere Teil vielleicht niemals von ganz reinen Absichten und nur von solchen geleitet wird, und daß das Bemühen aussichtslos ist, sie bis zur Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Wir alle haben zu schwer an der Last der irdischen Existenz zu tragen, wenn es hoch kommt, sind es nur Stunden oder gar Augenblicke am Tage, wo uns der Herzschlag der reinen Kinder Gottes durchzittert, ach, und selbst dies wenige wird nur von Wenigen erlebt und seine Seltenheit schmerzlich empfunden. Taten aber, meine Freunde, Taten, die nur augenblicklichen besseren Regungen ihr Dasein verdanken, sie mögen noch so groß erscheinen, haben keine Aussicht auf dauernden Erfolg, auf dauernde Hebung des menschlichen Gesamtlebens, da sie ja immer wieder abgeschwächt oder sogar vernichtet werden durch das, was unsere Niedrigkeit fortwährend gebiert. So sind wir, die wir doch gut sein wollen, auch selbst wieder der Feind des Guten, die schwankende Seele bringt es bestenfalls nur zu einer mehr oder weniger trüben Mischung von gut und böse auf ihrem Lebens- und Betätigungsgebiet. Bald sind es Spuren von Eitelkeit und Ehrgeiz, bald von Gelddurst, bald von Genußsucht oder ähnlichen Begierden, die alle unsere Handlungen, auch die anscheinend edlen, mit veranlassen und ihnen den Stempel einer niedrigen Herkunft aufdrücken. Und so ist es denn leider wahr, daß wir uns auf die Güte der menschlichen Natur allein nicht verlassen können, wenn wir uns eines der höchsten sittlichen Ziele, die Abschaffung des Krieges und die dauernde

Völkerversöhnung zur Aufgabe machen. Aber diese Erkenntnis einer traurigen Wirklichkeit darf uns doch nicht dazu bewegen, von aller moralischen Einwirkung gänzlich abzusehen und zu ausschließlich politischen Maßnahmen unsere Zuflucht zu nehmen. Das würde ebensowenig helfen, im Gegenteil, wir haben trotz alledem die bessere Natur des Menschen unausgesetzt und mit aller Macht zu bearbeiten und dies sogar als die erste und wichtigste Pflicht anzusehen, und haben dann allerdings nach geeigneten Unterstützungsmitteln auszuschauen, die das als recht und gut erkannte in verschiedenen öffentlichen Einrichtungen verwirklichen und befestigen können und somit die sittliche Kultur des Menschengeschlechts heben und fördern können. Diese Unterstützungsmittel sind die politische Gesetzgebung und ihr Geltungsgebiet ist der Staat. Der Staat, meine Freunde, kann seinem Wesen nach niemals dasselbe sein, was wir Gottesreich nennen, weil er eine Rechtsinstitution ist und seine Gesetzgebung nur eine äußere Zwangsgesetzgebung sein kann, während die freiwillige Erfüllung der Vorschriften zu den Merkmalen des sittlichen Gottesstaates gehört. Wohl aber kann und soll der Staat ein möglichst getreues irdisches Abbild des Gottesreiches sein, und ihn dazu zu machen, so daß nichts in ihm geschieht, was im Gottesreich verboten ist, und seine Rechtsbestimmungen und Gesetze nur ein Ausdruck ewiger göttlicher Gebote sind — das ist unsere Aufgabe. In einem solchen Staate werden niemals alle Menschen sittlich hochstehende Geschöpfe sein, aber das Auge des Gesetzes wacht und zwingt die Menge auch wider ihren Willen zu tun, was der sittliche Geist gebieterisch verlangt. Und erst, wenn es uns einigermaßen geglückt ist, solche Staaten zu haben, dann und nur dann und nur dadurch haben wir die Kultur soweit gesichert, daß der Erdball nicht mehr der Schauplatz verwüstender Kriege sein wird.

Mit dieser Behauptung entferne ich mich von den üblichen Bestrebungen der Friedensbewegung. Ein direktes unmittelbares Hinarbeiten auf den Völkerfrieden, wie die letztere es sich zur Aufgabe macht, ist gar nicht meine Sache, sondern ich fordere ein solches Arbeiten am Baume der menschlichen Gesellschaft, daß an ihm der Völkerfriede als reife Frucht von selbst abfällt. Freilich werden immer auch internationale Vereinbarungen aller Art notwendig sein, aber diese sind nicht einmal die Hauptsache, sondern sie ergeben sich aus dem praktischen Leben der Völker und Staaten untereinander so oder so, nachdem das sichere Fundament in den einzelnen Staaten selbst gelegt ist, und wenn man von der Möglichkeit eines Krieges überhaupt nicht mehr redet. Manche Pazifisten aber machen es umgekehrt: sie wollen durch Einführung völkerrechtlicher Bestimmungen, durch Schiedsgerichte u. s. w. dem Kriege den Todesstoß geben, ohne zu bedenken, daß die Haltbarkeit solcher Verträge eine gewisse Stufe

der sittlichen Reife der Menschheit zur notwendigen Voraussetzung hat. Sie wollen ein Haus bauen und fangen mit dem Dache an. Niemals kann das große Werk so gelingen, und wenn es je gelungen sein sollte, dann — das können wir mit voller Sicherheit behaupten — dann ist eben der sittliche Geist soweit zur Alleinherrschaft auf Erden gelangt, daß er und nur er allein neben vielem anderem auch dies vollbracht hat. Nehmen wir aber auch wirklich einmal das Unmögliche an, es könnte durch allerhand äußere Mittel und nur durch solche die Entstehung aller Kriege verhindert werden, dann müßte ich diese Errungenschaft für wertlos erklären. Man hat ja die Quelle, aus der die trüben Schlammwässer alle fließen, nicht verstopft, und wenn es gelungen ist, einen von den tausend Armen gewaltsam abzusperren, so teilt sich das Schmutzwasser dieses Armes den anderen mit oder sucht sich gar ein neues Bett zu wühlen. Ja, wie ich bereits sagte, es ist falsch, den Krieg als eine Einzelerscheinung, losgelöst aus der ganzen Masse menschlicher Verirrungen, mit denen er ein zusammenhängendes Ganzes bildet, zu bekämpfen; der Krieg, sagte ich, ist eine Folge des ganzen sündigen Zustandes des Menschengeschlechts, eine von den vielen Gestalten, in denen die Selbstsucht über die Erde verwüstend einherschreitet, diese ist sein Lebensnerv, hier ist die Stelle seiner Verwundbarkeit und seiner Sterblichkeit. Wir haben, streng genommen, gar nichts anderes zu tun, als was wir auch sonst tun müssen, wenn wir uns das sittliche Wirken überhaupt zur Lebensaufgabe machen, wobei es freilich möglich ist, sich auf diesem oder jenem Gebiet vorzugsweise zu betätigen, aber doch niemals ohne das ganze aus dem Auge zu verlieren. Das Reich des Völkerfriedens ist eben zugleich auch das, was wir annäherungsweise als Gottesreich zu bauen suchen; denn ein Friedensreich auf dem Boden der Selbstsucht, inmitten aller menschlichen Verderbnis, das ist ein Unding, eine Unmöglichkeit.

Meine Freunde, so bekämpfet denn zu allererst jene, die zwar die besten Absichten haben, aber mit unvollständigen Mitteln den Völkerfrieden herbeiführen wollen, und macht sie euch zu Freunden, damit ihr mit ihnen vereint gegen die Bösewichte das Schwert ziehen könnt, die als die ersten und gewissenlosesten Urheber des abscheulichen Blutvergießens anzusehen sind. Indem ich euch dazu auffordere, erinnere ich aber nochmals daran, daß ich vom gegenwärtigen Kriege absehe, möge jeder meine Worte nach Belieben auf den heutigen Zustand anwenden. Als die ruchlosesten Urheber des Völkermords aber müssen wir jene finsteren Geldmächte und verwandten Mächte ansehen, die ein eigennütziges Interesse haben, daß das Kriegsfeuer niemals erlischt, und die dasselbe auch in den Zeiten des sogenannten Friedens, nämlich des bewaffneten Friedens, immer ein wenig unterhalten und es zu hellen Flammen anschüren, wenn ihnen Zeit und Umstände dazu geeignet scheinen. Meine

Freunde, daß das gesamte Kriegs- und Rüstungswesen in seiner riesenhaften Ausdehnung unzähligen Menschen Arbeit und Lebensunterhalt gibt, ist selbstverständlich und ist, wie die Dinge nun einmal liegen, an und für sich noch nicht verabscheuenswert, zumal doch auch die Möglichkeit wohl gegeben sein kann, daß ein Volk oder Staat zu seiner Selbstbehauptung, also zu einem Verteidigungskrieg gezwungen wird. Nicht also gegen die vom Kriegswesen lebende und in ihren Grenzen bleibende Erwerbstätigkeit richtet sich mein Wort, sondern gegen jene eben genannten Uebeltäter, die im Kriege und seinem Rüstzeug ein willkommenes Mittel sehen, ihre Macht ins Unermeßliche zu steigern, sei es, daß es die Macht der weltlichen Herrschaft oder die des Geldes und Besitzes oder des Ansehens und des Ruhmes ist, Mächte, die ja alle miteinander im engen Bunde stehen. Wir denken also an die Eroberungs- und Kapitalistenkriege oder an Kriege, die gewissenlose Staatslenker gegen ein friedfertiges Volk anzetteln, dessen aufblühenden Handel, Industrie und Tüchtigkeit sie mit neidischen, eifersüchtigen Blicken betrachten und fürchten und deshalb zu vernichten suchen. Meine Freunde, wir erfahren es ja täglich, wie der selbstsüchtige Mensch kalten Herzens den Nächsten schädigt und zugrunde richtet, aber bis zu welch erschreckendem Grade sich die Unbarmherzigkeit steigern kann, das zeigen diese am ganzen Volke begangenen Verbrechen. Kann es etwas Furchtbareres geben, als die Welt in ein Meer von Blut und Elend zu tauchen aus keinem anderen Grunde als um niedrige Geld- und Machtinteressen zu fördern? Darum wohlan, meine Freunde, ergreifet das Schwert und bringt ihnen und ihren Helfershelfern nicht den Frieden, den sie zu haben wünschen, nämlich den Frieden, der darin besteht, daß man sie in Ruhe leben und genießen läßt und sie in ihrem schändlichen Treiben nicht stört, bringt ihnen nicht diesen Frieden, sondern den Krieg, den sie am meisten hassen und fürchten, nämlich den Krieg, der hinter ihre Schliche kommt, dieselben vor der Welt enthüllt und sie als Bösewichte entlarvt. Ich sage, gegen sie und ihre ebenso ruchlosen Helfershelfer sollt ihr das Schwert ziehen, denn um ihre Absichten ins Werk zu setzen, brauchen sie Bundesgenossen, brauchen und finden sie auch oftmals in einer vom Großkapital beherrschten Politik, zu deren Leitern sie ja selber oft gehören, und finden sie auch bei einer feilen Presse, die sie bestechen, und die nach ihrem Willen lügen und verkünden muß, daß das Wohl des Vaterlandes und die Ehre der Nation einen Krieg erheische. Also wohlan, auf denn zum Krieg gegen alle diese Kriegshetzer; wenn irgend ein Krieg, so ist es dieser, der den Namen eines heiligen Kieges verdient. Entlarvt sie also, an den Pranger, an den Schandpfahl mit ihnen ohne Gnade und ohne Schonung! Stellt sie in ihrer ganzen nackten Abscheulichkeit vor das Auge der Welt und gebt sie der allgemeinen Verachtung preis! Scharf kann das Schwert der Wahrheit sein und scharf sei das eurige! Glaubet

nur ja nicht, daß ihr bei ihnen mit Sanftmut etwas ausrichten könnt, sie würden euch nur verlachen; und glaubt auch nicht, daß Religion und Moral euch die Zermalmung eures Gegners verbieten! Zermalmt muß er werden, denn bessern läßt dieser Feind sich nicht! Wie hat Jesus zu seiner Zeit die Feinde der Wahrheit zerschmettert mit seinem unsterblichen Weheruf, als das Maß seiner Erbitterung und Entrüstung überlief! So laßt auch ihr euch hinreißen vom Orkan der religiösen Leidenschaft, vom Gewittersturm eines heiligen Zornes! So laßt auch ihr euren Weheruf erschallen: Ja, wehe euch, die ihr schuldig seid an soviel vergossenem Menschenblut, schuldig an soviel Wunden und verstümmelten Gliedern, schuldig an dem Jammer sovieler Familien, schuldig an der Entvölkerung der Länder, der Verwüstung der Fluren, dem Brand der Städte, am Hunger und der Teurung! Wehe euch, die ihr eure Bosheit bedeckt mit dem Mantel der Heuchelei und unter dem Vorgeben für die Kultur oder für des Vaterlandes Heil zu handeln hunderttausende harmloser Menschen umgarnt und zu Kindern der Hölle macht! Wehe euch, durch die Jahrhunderte starren die Denkmäler eurer Zerstörung und durch Jahrhunderte hallt euch nach der Fluch der Unzähligen, deren Lebensglück ihr zertreten, deren Herzen ihr gebrochen habt!

So dürft ihr, so sollt ihr sprechen öffentlich und daheim, in Rede und Schrift, in Versammlungen und in Flugblättern, überall wo sich die Gelegenheit bietet. Und habt ihr diesen Krieg geführt, dann fordert zuletzt die Hilfe des Staats, ruft nach Gesetzen! Ich sehe nicht ein, warum es nicht möglich sein sollte, die Zügellosigkeiten der Hetzpresse durch scharfe Bestimmungen zu verbieten und zur Bestrafung zu ziehen. Und ich sehe auch nicht ein, warum nicht eine solche Neuordnung des Staatswesens geschaffen werden könnte, daß der unbegrenzten Vermehrung des Besitzes ein Halt geboten wird, daß die dunklen Mächte ihr gefährliches Treiben nicht mehr wagen können, und die Lenkung auch der auswärtigen Politik den Männern überlassen wird, denen ausschließlich das Wohl der Gesamtheit am Herzen liegt. Sollten wir niemals dahin gelangen können, daß immer denen, die sich als die Weisesten, Besten und Befähigtsten ihrer Zeit bewährt haben, die Geschicke des Volkes und der Völker anvertraut werden?

Meine Freunde, ich bitte zu beachten, daß ich in diesem Vortrag nicht rede von den Verteidigern des Krieges, jenen zahlreichen Sophisten, die mit den bekannten theoretischen Gründen die Notwendigkeit des Krieges beweisen wollen. Sie sind, wie alle bloßen Theoretiker, ziemlich harmlose Gesellen, um die wir uns hier nicht zu kümmern brauchen, da sie meist nur auf dem Papier gefährlich sind. Nein ich habe hier geredet von den wirklichen Kriegsanstiftern, die durch ihr praktisches Verhalten den fürchterlichen Völkermord tatsächlich verursachen, die für den Krieg Stimmung machen und ihn schließlich zum Ausbruch bringen. Und nun wollte ich, ich könnte meine Rede jetzt schließen, dann könnte ich frohen Herzens endigen

mit der Aussicht auf einen verhältnismäßig schnellen Erfolg eures Kampfes. Denn wenn ihr nur mit den genannten Gegnern zu tun hättet, so stünde es trotz ihrer Gefährlichkeit nicht gar zu schlimm, da ihre Zahl zwar groß genug aber immerhin noch nicht furchterregend groß ist. Aber daß ihr verderblicher Einfluß trotzdem so gewaltig ist und in gar keinem Verhältnis zu ihrer Zahl steht, das ist überaus niederdrückend; denn wie wäre dieser Einfluß möglich, wenn der Widerstand gegen sie stark genug wäre, wenn überhaupt alle, denen daran gelegen ist, den Krieg aus der Welt zu schaffen, mit aller Kraft auch daran arbeiten wollten? Ihr seht, ich komme hiermit zurück auf das, was ich zu Anbeginn sagte, daß wir alle ohne Ausnahme am Kriegszustand schuldig sind. Und so müssen wir denn uns selber strafen wegen unserer traurigen Schwäche und Untätigkeit und uns ernstlich zur Umkehr wenden, was wir nicht besser können, als wenn wir das Schwert ziehen gegen die Uebeltäter und nun auch noch gegen die unübersehbaren Scharen der in träger Gleichgültigkeit Dahinlebenden, die das ungeheure Unglück stumpfsinnig über sich ergehen lassen, obwohl sie immer versichern, daß sie den Krieg von Herzen verabscheuen. Denn ich irre mich doch nicht, ich höre ja, wie es aus allen Ländern der Welt tönt: das Volk (das ist der schöne Sammelname für die Masse der Untertanen) das Volk wolle niemals den Krieg, und wenn erst das Volk soviel Freiheit hätte, um über Krieg und Frieden selber zu entscheiden, dann gäbe es keinen Krieg mehr. Ach wie schlecht kennt dieses Volk sich selbst! Es könnte ja längst diese Macht haben, wenn es wollte, aber es will eben nicht, dieser sogenannte Wille des Volks ist eine leere Redensart, ein bloßes schwächliches Wünschen, der wahre Wille ist immer auch Tat. So laßt uns auch diese noch mit bitteren scharfen Worten tadeln! Keine Nachsicht mit denen, die immer nur wollen, wollen und nichts vollbringen! Nichts von Schonung will ich wissen, wenn die Trägheit und Willensschwäche so groß ist, daß sie, ohne selbst Verbrechen zu begehen, die Verbrechen anderer fördern und verbreiten hilft! Wohlan! rüttelt sie aus ihrem bleiernen Schlaf und züchtigt sie mit den härtesten Worten solange, bis ihnen das Bewußtsein ihrer Verächtlichkeit endlich auch das Schwert in die Hand drückt! Und führt nicht zu ihrer Entschuldigung an, daß unter den bestehenden Verhältnissen der Volkswille nicht zur Geltung kommen könne, weil der Militärdienst, das Rüstungswesen, das Recht der Kriegserklärung u. s. w. durch eine eiserne Gesetzgebung festgelegt sei, die zu durchbrechen ein sehr fragliches Unternehmen sei. Davon rede ich gar nicht, ich fordere nicht zu Gewalttaten auf, die ganz sicherlich ein schlechtes Ende nehmen würden; nur ihrer Menschenwürde sollen sie sich zu allererst bewußt werden und ihren sittlichen Tatwillen in der Gesetzgebung zur Herrschaft bringen soweit es in jedem Zeitalter zu erreichen ist. Dienstpflicht und Rüstungen werden bleiben, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Staat von dem anderen überfallen wird oder auch nur überfallen zu werden glaubt und zu

seiner Selbsterhaltung die Waffen ergreifen muß. Aufgehoben kann diese Möglichkeit nur dadurch werden, daß jeder Staat zunächst seine innerpolitische Gesetzgebung, in erster Linie die soziale Gesetzgebung, im Sinne der Gerechtigkeit und des Wohlwollens umwandelt und vervollkommnet. Jedem, auch dem geringsten Arbeiter, eine gesicherte und gesunde Existenzmöglichkeit! Eine Regelung des Grundbesitzes und der Preise für alle Gegenstände der Lebenshaltung, die jeder niedrigen Gewinnsucht den Boden entzieht! Und nicht zum wenigsten eine neue, mit völlig neuem Geist erfüllte Schule! Sie muß eine große Erziehungsanstalt des Volkes werden, darin jeder lernt, was er dereinst dem Staate und der menschlichen Gesellschaft für Dienste zu leisten hat:

„Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht."

Wenn so wiederum Mord und Politik verkettet sind, wenn auf diese Weise jeder Staat in seinen Einrichtungen und Gesetzen den sittlichen Geist verkörpert hat, dann wüßte ich nicht, welchen Grund er noch hätte, einen andern mit Krieg zu überziehen; er wird die Ueberflüssigkeit von Heer und Marine erkennen und die ungeheuren Rüstungskosten für edlere Zwecke verwenden. Eine andere, eine internationale Politik regelt jetzt die Verhältnisse des Völkerverkehrs, ein anderes Recht, das Völkerrecht, schlichtet jetzt die unvermeidlichen Streitigkeiten der Staaten. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen dem Völkerrecht und demjenigen Recht, das nur innerhalb der Grenzen eines Staates Gültigkeit hat. Letzteres hat als wesentliches Merkmal, daß eine höchste richterliche Autorität durch das Mittel der Staatsgewalt seine Bestimmungen und Entscheidungen mit Zwang durchsetzen kann. Dies Merkmal der Erzwingbarkeit durch eine höchste Gewalt fehlt den internationalen Rechtsbestimmungen, weshalb viele Juristen das Völkerrecht überhaupt nicht als einen Teil des Rechts gelten lassen wollen. Ich aber behaupte: das Völkerrecht ist eine höhere Stufe des Rechts, ein Recht, das der äußeren Zwangsmittel nicht mehr bedarf, eben weil der sittliche Geist in ihm so weit zur Alleinherrschaft gelangt ist, daß die beteiligten Staaten sich seinen Entscheidungen freiwillg unterwerfen, freiwillig selbst dann, wenn sie sich durch seine Rechtsprechung benachteiligt fühlen, weil eine solche Unterwerfung unter einen höheren Willen nicht zu ihrer Schande, sondern zu ihrer Ehre gereicht, weil sie erkennen, daß ihr etwaiger Nachteil ein Vorteil für das Gesamtleben der Staaten und der Welt bedeutet. Mögen manche den Träumereien einer internationalen Exekutivgewalt nachjagen, die wiederum in einer Armee bestehen soll — ich wiederhole mit Nachdruck: das Völkerrecht ist eine höhere Stufe des Rechts, das in einer höheren Macht, in der Macht

der Vernunft und Sitte seine unzerbrechliche und dauernde Stütze hat und haben soll! Alle andere bis dahin geleistete Arbeit ist eine Vorarbeit zu diesem erhabenen Ziele, alle andere Arbeit bestand darin, der Moral eine Stütze zu geben durch politische Zwangsgesetzgebung. Nun ist die Verbindung so unauflöslich geworden, daß ein Rückfall nicht mehr zu befürchten ist, und nun umgekehrt der internationalen politischen Gesetzgebung eine Stütze in der Moral gegeben ist.

Das ist der Weg, der zu betreten ist, ein schwerer Kampfweg, und ich behaupte: es gibt keinen anderen! Und weil er so schwer ist und die allergrößte Anstrengung sovieler Kräfte erfordert, werde ich niemals prophetisch verkünden: es wird unter allen Umständen einmal zum Völkerfrieden kommen! Ich kann vernünftigerweise nicht mehr sagen als: Wenn, wenn mit unbeugsamer Willensenergie in der geschilderten Weise gestrebt wird, dann ist die Erreichung des Zieles auch gesichert. Letzteres ist, wie alle sittlichen Güter, vom Willen der Menschen ganz allein abhängig. Es wird zwar auch von pazifistischer Seite behauptet, die Friedensbewegung könne nur einen Prozeß beschleunigen, der auch ohne sie, nur bedeutend langsamer, naturgemäß vor sich gehe und schließlich einmal mit dem Völkerfrieden endigen müsse. Nein, meine Freunde, diese tröstliche Verheißung kann ich euch nicht geben. Sie beruht auf der unklaren Lehre von der Entwicklung, jenem Schlagwort unserer Tage, das man fälschlich aus dem Gebiet des Naturgeschehens in das Gebiet der menschlichen Freiheit, der Kulturarbeit übertragen hat. Alles, alles, was wir Werke der Kultur nennen, selbst diejenigen, die wir nur mit Hilfe der Naturkräfte herstellen können, die gewaltigen Schöpfungen der Technik, sind Taten bewußten menschlichen Fleißes, und was wir gar sittliche Kultur nennen, ist ausschließlich eine Tat des sich selbst bestimmenden sittlichen Willens, eine Frucht der Selbsterziehung und allerschwersten Selbstüberwindung. Das ist allerdings richtig, daß es eine Friedensbewegung nicht gerade notwendig zu geben brauchte, aber nicht deshalb, weil einmal der Völkerfriede als letztes Glied einer Entwicklungsreihe der Menschheit wie ein Geschenk in den Schoß fällt, sondern weil er herauswächst aus der gesamten ethisch-politischen Arbeit — wenn, wenn diese von jedem Volk geleistet wird. Solange die politischen Reiche noch mehr oder weniger in Gegensatz stehen zu dem sittlichen Gottesreich, werden auch noch Kriege die Erde verwüsten; sind sie aber ein Abbild des Gottesstaates geworden, dann ist auch das Kriegsfeuer für immer erloschen.

Also, meine Freunde, etweder — oder! Entweder Gott oder der Mammon, ein Drittes ist unmöglich! Entweder wird der Friede mit heißem Bemühn errungen, oder es bleibt alles beim alten, und die Kriegsfurie wird bis zum letzten Tage auf der Erde rasen! Dies Geschick ist unvermeidlich — ich wiederhole: unvermeidlich! Wem aber wollte das nicht eine tiefernste Mahnung sein? Darum auf zur Arbeit, auf zum heiligen Krieg, der dem unheiligen Krieg ein Ende

machen soll! Lasset euer Feldgeschrei erschallen laut und allerorten, bis schließlich der ganze Erdball davon widerhallt!

„Es ruft, wem Christi Lehre wert:
Nicht bring ich den Frieden, ich bringe das Schwert!"

Dr. Max Friedrichs, Basel.

Der Genossenschaftsgedanke.[1]

Was bedeutet uns der Genossenschaftsgedanke? Was ist's, das uns trotz aller Kritik am heutigen Konsumvereinswesen, trotz allen Enttäuschungen, die uns gerade dort begegnen, nur zu immer überzeugteren Anhängern macht? Warum ist es uns so wichtig, heute, da alles Alte eine schwere Prüfung zu bestehen hat und vieles an ihm dem Untergang bestimmt zu sein scheint, von neuem und immer wieder den Genossenschaftsgedanken auf seine Wahrheit und auf seine Beständigkeit zu prüfen? Ja, er ist uns heute, was er von jeher war: ein Licht, das ins Dunkel der Erde scheint wie ein Gruß aus einer besseren Welt, das doppelt hell erstrahlt, je dunkler die Zeit ist; er ist die Hoffnung, an die sich unsere Herzen klammern. Er verkörpert uns jenen Glauben, der wohl so alt ist, wie der Krieg selbst: den Glauben, daß Kampf und Krieg nicht die einzige und nicht die endgültige Form menschlichen Zusammenlebens sei, daß erst nach der Ueberwindung dieses Kriegszustandes ein Menschheitsleben beginne, ein Leben in Gemeinsamkeit der Arbeit miteinander und füreinander. Dieser Glaube an die eine Herde und den einen Hirten, an ein Reich, da jeder Mensch seinen Wert habe und keiner dem anderen nur als Mittel diene, der Glaube an einen Bruderbund der Völker, das ist der lebendige Inhalt des Christentums, das ist die höchste Höhe, welche die Ethik ersteigt, das ist Kraft und Glut im Sozialismus.

Denn was trieb die Massen, was treibt uns und alle mit einem so innerlichen Zug zum Sozialismus? Gewiß ist er für viele der Erlöser aus drückendster äußerer Not, der Verheißer von besserem Brot für sie und ihre Kinder; aber was die Begeisterung und den Mut zum Opfer verleiht, was Freude giebt, auch wenn die Gegenwart noch kein Hoffen erfüllt, ja, und was sich jetzt in allen Ländern auflehnt gegen das Verhalten der Führer, obgleich es dem momentanen Vorteil recht gut zu dienen scheint, das alles stammt aus einer anderen Quelle, das kommt aus eben jenem Glauben an eine ganz andere Ordnung im Zusammenleben der Menschen und Völker,

---

[1]) Der Vortrag wurde in der Soz. Mitgliedschaft Zürich Ober- und Unterstraß gehalten. Wir möchten ihn gern als einen Beitrag zur Diskussion über die Neuorientierung des Sozialismus betrachtet wissen. Die Red.

106ième qui la défend et de façon générale, nous inspirons une vive pitié à ces gens qui ne sont pas même exposés à la pluie.

Je termine court, t'aimant pour ton courage qui me soutient. Quoi qu'il arrive, j'aurai retrouvé la joie. D'abord la nuit d'arrivée fut si belle.

27 mars.

... Ce que l'on peut demander comme grâce, c'est d'épuiser ce que l'instant peut offrir de beau. Voilà une nouvelle manière de «vivre sa vie» que la littérature n'avait point prévu.

... Rien de nouveau sur notre hauteur que l'on continue d'organiser. Le beau temps facilité notre tâche. De temps à autre la pioche rencontre un pauvre mort que la guerre tourmente jusque dans la terre.

4 avril, au soir. Dimanche de Pâques.

Chère mère, nous voici de nouveau sous la garde de Dieu, nous partons à 2 heures pour la tempête. Chérie, je pense à toi, je pense à vous. Je vous aime et je vous confie toutes trois à la Providence. Que tout évènement nous trouve prêts! En pleine force d'âme, c'est ma prière pour vous comme pour moi. Espoir quand même, avant tout, sagesse et amour.

Je vous embrasse sans rien formuler d'autre. Toute ma pensée se concentre vers un devoir laborieux.

6 avril midi.

Chère mère bien aimée, à midi nous voici sur l'extrême position d'attente. Je t'envoie tout mon amour. Quoi qu'il arrive, la vie aura eu de la beauté...

Am folgenden Tage, am 7. April, fand ein Kampf statt; seither wird der Urheber dieser Briefe vermißt.

Redaktionelle Bemerkungen.

Wir haben in diesem Heft für zwei Aeußerungen zu dem Aufsatz von Frau Staudinger über das Genossenschaftswesen leider nicht mehr Raum gefunden. Sie sollen im nächsten Heft erscheinen.

Vom letzten Heft sind noch Exemplare vorhanden, die zur Propaganda verwendet werden können.

Verdankung.

Für die **Armenier** sind bei der Redaktion neu eingegangen: Von Fam. M. in Z. 13 Fr.; von Frl. M. in Z. 10 Fr.

Druckfehler. In dem Aufsatz: „Der heilige Krieg" im letzten Heft muß es S. 28, Z. 19 von oben heißen: Moral, statt Mord.

Redaktion: Liz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.